

M i s c e l l e n

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Redacteur und Verleger: Frhr. v. Lorenz.

Nr.

Dresden, den 10. October 1823.

58.

An Aethiopiens goldnes Gewächs.

Schon haben viel Sänger, die längstens ver-
blichen,
den Kaffee dem Nectar, wem weiß ich? vergli-
chen;
der Vorzüge jeder, so viel mir bekannt,
sey, trotz seiner Gegner, zum Dank hier ge-
nannt:

Pro primo, behauptet man, hilft er verdauen,
verscheuchet die übelsten Launen der Frauen,
die Geister des Lebens erregt seine Kraft,
ja Schwermuth er selbst oft in Frohsinn um-
schafft.

Erklingen die knarrenden Töne der Mühle,
so regen im Busen sich sanfte Gefühle,
am Schreibtisch befruchtet die Einbildungskraft
nichts mehr und nichts rascher, als du, brauner
Saft!

Du knupfest den Menschen an's irdische Leben,
erhellest den Kopf und vermehrest sein Streben,

machst nüchtern, wenn wacker geflossen der
Wein —
und wickelst die Dünste in Heiterkeit ein.

Du weckest die Neigung, sich gern mitzutheilen,
von Grund aus vermagst du das Hirnweh zu
heilen
und kraft deiner würzigen, duftenden Macht
hat nächtlich dem Dichter Apoll oft gelacht.

Wie schlurft sich's so lieblich im traulichen Kreise!
Man bleibt auf dem Pfade des Lebens im
Gleise —
und rauchst du dein Pfeisichen Canaster dazu;
dann lebt sich's erst in der behaglichsten Ruh'.

Wie Manchem schon hat auf der Pilgerschafts-
Reise,
gesteht's, Frauen, Männer, Matronen und Greise!
der Kaffee die schleichenden Stunden verkürzt,
mit Anmuth und Laune Gespräche gewürzt!

Wie schaket und liebt dich vor Allem der Kranke,
denkt deiner der Wandersmann oft noch mit
Danke!

Er ward, war er früher dein größter Feind,
in Tagen des Kummers dein innigster Freund.

Hat nicht der Mann schöner sein Weibchen ge-
funden
meist in den dem Kaffee gewidmeten Stunden.
Hoch lebe der Ziegenhirt *) , der uns entdeckt,
wie süßer gesellige Freude noch schmeckt!

Ich wagte dich, Liebling der Schönen, zu loben,
den längst Rosenlippen gen Himmel erhoben;
gewunden von zarter jungfräulicher Hand
weih' dir Immortellen ein jegliches Land!

Wilh. Aug. Junker.

Gustav und Eleonore.

(Fortsetzung.)

30.

Der Freiersmann.

Wir waren in Bolkau angelangt. Minchen
saß mit dem Stadtrichter und dessen wohlbeleib-
ter Ehehälfte in dem schwerfälligen Staatswagen,
den die Herren des Raths auf Kosten der Kam-
merlei unterhielten. Wir Andern waren geritten.
Mit großer Feierlichkeit hob ich die Frau Stadt-
richterin aus dem Wagen und führte sie in den
Saal, während Vergt seinen Arm dem blühen-
den Minchen reichte.

Das schöne Wetter hatte eine Menge Men-
schen hinaus gelockt; der wohlgemäßete Herr

*) Bekanntlich hatte ein Hirt in der Gegend von
Betel-Bagui, dessen Ziegen die Knospen des
Kaffeestrauches abgefressen, beobachtet, daß sie
weit mehr umher gesprungen und in dieser Nacht
viel munterer, als sonst, gewesen waren. Diese
Bemerkung hatte er Andern mitgetheilt; man
machte Versuche zum Genuße der Frucht für die
Menschen und bald hatte sich ihr Gebrauch in
Arabien, dann in Persien und Egypten und von
da in Klein-Asien und Constantinopel verbreitet.

Amtsinspector bewillkommte uns und machte an
dem Tische, wo er saß, so viel Platz, als bei
der Breite seiner Person nur möglich war. „Dieß
ist also Ihr Herr Sohn,“ sagte er zu meinem
Vater und verbeugte sich schwerfällig. „Ei das
freut mich unendlich, Sie kennen zu lernen, ich
habe so viel Liebes und Gutes von Ihnen ge-
hört, daß ich längst Ihre Bekanntschaft gewünscht
habe.“ Ich drückte dem alten Viedermanne die
Hand und stellte mich hinter Minchens Stuhl,
weil mir ein Platz zum Sitzen mangelte.

Mein Oheim war aufgestanden, um seinen
meerschäumnen Pfeifenkopf in Brand zu bringen,
ich suchte den Marqueur, um eine Pfeife zu be-
stellen. An der Thüre begegneten wir uns Beide.

„Höre, Gustav,“ fragte mein Oncle vertrau-
lich, „wie gefällt Dir Minchen?“

„Ein vortreffliches Mädchen,“ war meine
Antwort, „ein gutes liebes Geschöpf.“

„Nun das freut mich, daß Du an ihr Ge-
schmack findest, das wäre in der Zukunft einmal
eine Parthie für Dich!“

Ich dachte an das Versprechen, welches ich
Vergt geliebt hatte, und faßte mich schnell.
„Wäre mein Herz,“ entgegnete ich, „nicht be-
reits durch Eleonoren gefesselt, so würde ich, bes-
ter Oncle, kein Bedenken finden, Wilhelminen
meine Hand anzubieten.“

„Narrenspößen!“ rief derselbe, „Eleonore
ist in Schweden, vielleicht längst todt oder ver-
heirathet. Minchen ist hier, lebt, und wird eine
Hausfrau werden, die ihres Gleichen sucht; über-
dem bekommt sie mein schuldenfreies Buch zur
Aussteuer, darum laß die Gedanken an die Ver-
gangenheit und halte Dich an die Gegenwart.“

„Wissen Sie aber auch, ob Wilhelmine
mich lieben kann, ob eine Verbindung mit mir
sie glücklich machen würde? Kann nicht Wilhel-
minens Herz bereits gewählt haben?“ — fragte
ich und sahe meinem Oncle fest in die Augen.

„Mi-
mein
von
stellst
sten
Deine

„
eben
feine

„
die P
Du t
davon
das S
Wünf

„
fort,
Mann
und li
Bänd
rein u
wenn
ich ein
sollte.

„
chen!
ärgerl
der S
spreche
unter
Wie h
selt e
meine
gen ur

„
„Will
verdien
das un
der er

„Unnötige Einwürfe,“ entgegnete dieser, „Minchen ist für Dich bestimmt, sie weiß schon meinen Entschluß, und hat nicht einen einzigen von den Einwürfen gemacht, die Du hier aufstellst, es kommt also nur auf Dich an, den liebsten meiner Wünsche zu erfüllen und Minchen Deine Hand zu reichen.“

„Und doch liebt Minchen bereits und wird eben so feurig wieder geliebt,“ unterbrach ich seine Rede.

„Was!“ rief mein Oncle erstaunt und nahm die Pfeife aus dem Munde, „Minchen! — Bist Du toll! — Da müßte ich doch auch Etwas davon wissen, sie verschweigt mir ja sonst nicht das Mindeste und offenbart mir die geheimsten Wünsche ihres Herzens!“ —

„Und doch ist es so, bester Oncle,“ fuhr ich fort, „Minchen liebt einen sehr braven jungen Mann, den Sie genau kennen, den Sie schätzen und lieben. Erst diesen Morgen habe ich das Bündniß ihrer Herzen erfahren. Ihre Liebe ist rein und fest, Beide würden unglücklich werden, wenn man sie trennte, und ich nie glücklich, wenn ich ein Weib ohne Liebe die Meinige nennen sollte.“

„Nun da traue der Teufel noch einem Mädchen!“ fuhr mein Oncle heftig auf und stampfte ärgerlich mit dem Fuße. „Raum sind sie aus der Schule, so haben sie schon einen Geliebten, sprechen von Herzensbündnissen, von Verlobungen unter freiem Himmel, von Ehe und ewiger Treue. Wie habe ich mich doch in Wilhelminen geirrt,“ setzte er verdrüsslich hinzu, „ich liebte sie wie meine Tochter und nun bin ich zum Danke belogen und hintergangen!“

„Nicht doch, bester Oncle,“ widerlegte ich. „Wilhelmine ist gut, ist ein edles Mädchen und verdient keine dieser Beschuldigungen. Was kann das unbefangene Herz dafür, wenn es die Fesseln der ersten Liebe fühlt,“

„Und wer ist denn der Mann, welcher meine ganzen schönen Hoffnungen vernichtet?“ fragte mein Oncle und klopfte so lange mit der Pfeife an die Thürpfoste, bis das Beschläge abfiel.

„Bergt,“ erwiderte ich.

„Bergt!“ rief dieser erstaunt. „Tausendsapienterment, nun geht mir ein Licht auf! Nun hab' ich's, warum die Beiden immer so gern beisammen sitzen und einander oft zu Viertelstunden ansehen, ohne einen Laut von sich hören zu lassen.“

„Und darf mein Freund wohl Ihre Einwilligung hoffen, bester, liebster Oncle?“ fragte ich schmeichelnd und half ihm das abgegangene Beschläge befestigen.

„Du bist wohl gar Bergts Freiersmann?“ antwortete er verdrüsslich lächelnd und wollte wieder zu der Gesellschaft an den Tisch treten; doch ich hielt ihn zurück und wiederholte in bittendem Tone meine Frage.

„Dazu kann ich noch Nichts sagen,“ antwortete er. „Man hat mich ja auch nicht gefragt, als man die Liebchaft anfing.“

Doch, ich ließ mit Bitten nicht nach und setzte ihm so lange zu, bis er mir die Zusicherung gab, daß er die Liebenden nicht trennen würde; nur sollte Bergt sich nicht Rechnung auf das Gutmachen, welches er Minchen nur unter der Voraussetzung zugebracht habe, daß eine Verbindung zwischen uns statt finden würde. „Will er Minchen dann noch haben,“ setzte er hinzu, „so mag er sie nehmen. Eine gute Ausstattung werde ich ihr zwar nicht versagen, denn diese hat sie redlich verdient, doch können Beide noch einige Zeit warten, da sie jung sind, und sehen, ob ihre Liebe auch Bestand hat.“

Ich drückte meinem Oncle dankend die Hand und eilte zu Bergten, um ihn mit unserm Zwiesgespräch bekannt zu machen.

Unverkennbare Freude leuchtete aus seinen Augen, als ich ihm die Einwilligung meines Oncles eröffnete. „Tausend Mal lieber ist es mir, daß

Minchen das Guth nicht bekommt," rief er, „ich will Tag und Nacht arbeiten, damit sie diesen Verlust nicht fühlt.“

Wilhelmine war mit der Frau Stadtrichterin in den Garten gegangen, um in der lieblich wärmenden Frühlingssonne sich des Wiedererwachens der verjüngten Natur zu erfreuen. Ich eilte ihr an Bergts Arme nach, um die frohe Nachricht zu überbringen; doch mein Oncle war mir schon zuvor gekommen. Er kam uns mit Wilhelminen entgegen. Bergt wollte umkehren. „Kommen Sie nur näher," rief er, „Sie haben mir einen verdammten Strich in meine Rechnung gemacht, ich sollte im vollen Ernste böse auf Sie seyn, und nur meinem Gustav können Sie es verdanken, daß ich es nicht bin. Aber, warum haben Sie mir nicht früher Ihre Liebe zu Wilhelminen entdeckt? Habe ich nicht immer gesagt, Sie sollten mich als Freund und Vater ansehen?“

„Weil ich Ihre Mißbilligung fürchtete," stotterte Bergt und sah ängstlich auf Wilhelminen, die ebenfalls die Augen verlegen zu Boden schlug.

Zum Glücke kam die Frau Stadtrichterin dazu und störte die Fortsetzung der Straspredigt. Wir gingen nach dem Saale zurück, wo man Unserer schon mit dem Kaffee harrete. Der Mißmuth meines Oncle hatte sich verloren, die allgemeine Freude uns fröhlich gestimmt und erst spät am Abende, als der Wächter bereits in das Horn stieß, kehrten wir von Volkau zurück.

31.

Der Schreck.

Mein Urlaub ging zu Ende; frohe Wochen hatte ich im Kreise meiner Familie zugebracht. Bergt und Minchen fielen mir beim Abschiede dankend um den Hals und nannten mich den Gründer ihres Glückes, auch Kollner,

welchen mein Oncle als Voigt auf seinem Guthe bestellt hatte, drückte mir dankend die Hand und wollte, trotz seinem Stelzfuße, mich bis zum nächsten Nachtquartiere begleiten. Mit Glücks- und Segenswünschen beladen und mit dem Versprechen, zum Osterfeste künftigen Jahres, wo Bergt und Minchen ehelich verbunden werden sollten, meinen Besuch zu wiederholen, trennte ich mich endlich von meinen Lieben, welche mich bis zum nächsten Orte sämmtlich begleitet hatten.

In Gedanken versunken, setzte ich meine Reise fort; die seligen Stunden, welche Bergt an Wilhelminens Seite verlebte, erinnerten mich schmerzlich an die Zeiten, wo ich mir den Besitz Eleonorens träumte und eine goldne Zukunft hoffte. Ich fühlte eine Leere in meinem Herzen, die ich nie empfunden hatte.

In dieser Gemüthsstimmung langte ich nach einigen Tagen in Dresden an, wo ich, ehe ich in meine Garnison zurückkehren konnte, einige Aufträge meines Vaters zu besorgen hatte. Ein Reisewagen, welchen ich auf der Elbbrücke überholte, fesselte meine Aufmerksamkeit. Der ältere Mann, welcher darin saß, schien mir bekannt. Ich hielt mein Pferd an, um den Wagen vorüber zu lassen, konnte aber das Gesicht des Mannes nicht wieder erblicken, da er sich gegen das andere Wagenfenster gebeugt hatte und mit einer neben ihm sitzenden ältlichen Frau sprach.

„Dallberg!" rufte in diesem Augenblicke Jemand von dem Fußwege der Brücke herüber und mit einem Sprunge stand der lustige Adjutant vor mir. „Ei, sey mir tausend Mal willkommen, Herr Bruder," fuhr er fort, wen escortirst Du denn in der Kutsche? Welche schmachtende Schöne zieht die Aufmerksamkeit des irrenden Ritters auf sich?“

„Du täuschest Dich, lieber Freund," entgegnete ich, „Nichts weniger, als eine Schöne, ein alter Mann und eine alte Frau waren der In-

halt jener Kutsche und die Veranlassung meiner Neugierde, da mir beide Gesichter bekannt schienen.“

„Das glaube ein Anderer!“ rief dieser lachend. „Gewiß saß noch eine Junge bei den Alten. Doch von etwas Anderm: Wo wirst Du wohnen?“

„Im goldnen Helme,“ entgegnete ich, denn da hatte ja auch Eleonore gewohnt, ehe sie nach Danzig reiste.

„Gut,“ rief der jederzeit fröhliche Kamerad, „dort treffe ich Dich zum Abende. Vor jetzt lebe wohl, denn dort kommt die schöne Polin, die seit einiger Zeit in Dresden ist, der muß ich nach.“

Ich hielt vor dem Gasthose. Der Hausknecht nahm mir das Pferd ab und führte es die Straße hinauf, um es abkühlen zu lassen. Im Hause stand der Reisewagen, welchen ich auf der Brücke überholt hatte. Der ältliche Mann war beschäftigt, seine Pfelfengeräthe aus der Wagentasche zu packen. Ich machte ihm eine Verbeugung und trat in die Gaststube, wo ich die Gefährtin des Alten am Fenster traf. Es wahrte nicht lange, als er auch hereinkam und sich unfern von mir an den Tisch setzte.

„Väterchen,“ sagte die Alte leise, „sieh nur, was der Herr für eine Aehnlichkeit mit dem jungen Manne hat, der 1806 bei uns im Quartiere lag.“

„Ich habe es auch schon bemerkt,“ entgegnete Jener.

„Verzeihen Sie,“ fiel ich ihm in das Wort, auch Sie Beide kommen mir außerordentlich bekannt vor, ich muß Sie früher schon wo gesehen haben, dürfte ich um Ihren Namen bitten?“

„Sehr gern,“ erwiderte der Befragte. „Ich heiße Müller und bin Pastor in der Nähe von Jena.“

„O bester Freund!“ rief ich aus, „so hat mich meine Ahnung doch nicht getäuscht! Ken-

nen Sie mich denn nicht mehr? Kennen Sie denn den jungen Dallberg nicht mehr, welcher vor der Jenaer Schlacht so viel Gutes bei Ihnen geuß?“

„Großer Gott, Du hast Recht, Frau!“ sagte dieser. „Ja, jetzt erkenne ich Sie. Et was doch die Kleider den Menschen verändern, damals gingen Sie weiß, jetzt grün. — Was macht denn Ihr braver Oheim? Mein Sohn hat mir recht viel von Ihnen Beiden erzählt, er hat Sie vor Danzig getroffen. Der wird rechte Freude haben, wenn er Sie sieht; wir erwarten ihn jeden Augenblick, er ist hier in Dresden bei dem Proviantamte angestellt. Wir haben Sie Alle recht bedauert, als Lorchens uns schrieb, daß Sie in Graudenz gestorben wären; das arme Mädchen war außer sich.“

„Dies ist auch der Stoff zu ihrer Krankheit gewesen, sie blühte früher wie eine Rose,“ fiel die Frau Pastorin ihrem Manne in die Rede.

Wir rückten näher zusammen. „Haben Sie denn,“ fragte ich ängstlich, „keine Gelegenheit gehabt, Eleonoren mein Leben zu melden, da ich doch kurz nach meiner Rückkehr aus Polen Sie von der Unwahrheit dieser Todesnachricht schriftlich in Kenntniß setzte und um einige Auskunft über Eleonorens Schicksal bat.“

„Keine,“ entgegnete der Pastor. „Der jetzige Aufenthalt meines Bruders ist mir eben so unbekannt, als Ihnen, da er nur ein Mal, kurz nachdem ich Ihr werthes Schreiben empfangen hatte, wegen Regulirung seines in Sachsen zurückgelassenen Vermögens an mich geschrieben und in dem Briefe bemerkt hat, daß er sich in seinen Hoffnungen getäuscht finde und wahrscheinlich nach Sachsen zurückkehren werde. Drei Briefe habe ich seitdem an ihn geschrieben, die ersten zwei blieben unbeantwortet, der dritte kam mit der Nachricht zurück, daß der Aufenthalt meines Bruders in Stockholm, von wo aus sein Brief datirt war, nicht auffindig zu machen sey.“

„Ach, Eleonore!“ rief ich, und ein tiefer Seufzer hob meinen Busen. „Teufel in Menschengestalt haben den Bund unserer Herzen zu zernichten gesucht, haben uns getrennt, doch fest und unwandelbar habe ich meinen Schwur gehalten, um dereinst, wenn ich Dich wiederfinden sollte, Dir sagen zu können, ich liebte nur Dich, nie eine Andere. Nie wich Dein Bild aus meiner Seele, nie das Versprechen der ewigen Treue aus meinen Herzen!“ —

„Auch Lorchchen ist Ihnen treu geblieben,“ sagte die Pastorin wehmüthig. „Gott gebe, daß sie sanft vollendet hat, die gute reine Seele!“

Das Blut stockte in meinen Adern. „Was,“ rief ich und sprang auf, „Eleonore ist todt?“

„Wir können dieß nicht gewiß behaupten,“ entgegnete der Pastor, bestürzt über mein Erschrecken, „und ahnen es nur, da mein Bruder uns in dem einzigen Briefe, welchen wir von ihm empfangen, schrieb, daß Lorchchen seit seiner Abreise aus Sachsen kränkle und, aller ärztlichen Bemühungen unerachtet, in eine auszehrende Krankheit verfallen würde.“

Einer Leiche ähnlich stand ich hinter des Pastors Stuhle, und mußte mich anhalten, um nicht zu sinken. „Dieß ist auch mein Todesstoß,“ sagte ich und setzte mich still auf das Sopha.

Gerührt reichte mir der Pastor die Hand. „Fassen Sie sich, Freund,“ tröstete er, „Gottes Allmacht ist groß, er kann unser Lorchchen dennoch erhalten haben.“

Ich war wie vernichtet; die Vermuthungen des Pastors wurden mir zur schrecklichen Gewisheit, trostlos wankte ich zur Thüre hinaus nach meinem Zimmer, als eben der junge Müller, ohne mich zu erkennen, hereintrat, um seine Kestern zu umarmen, welche aus dem Radeberger Bade, wo sie sich, der Brunnenkur wegen, 4 Wochen aufgehalten hatten, zurück in ihre Heimath reisten.

Raum war ich allein, so schossen mir die Thränen unaufhaltsam aus den Augen. Der Jammer hatte mich so eingenommen, daß ich laut weinte. Ein Klopfen an der Thüre störte mich; ich suchte schnell meine Thränen zu verbergen und öffnete. Es war der junge Müller, welcher theilnehmend, um mich zu trösten, herauf kam, nachdem ihm seine Kestern mein Hierseyn und unser Gespräch eröffnet hatten.

Doch kein Trost sprach in meinem Herzen an. Zu tief war die Wunde, welche mir die Nachricht von Eleonorens wahrscheinlichem Ableben geschlagen hatte.

Mechanisch verließ ich den Gasthof, um die mir von meinem Vater aufgetragenen Geschäfte zu besorgen: dann schloß ich mich in mein Zimmer ein und warf mich auf das Bette, um Ruhe und Linderung im Schlafe zu suchen.

32.

Der Luftballon.

Erst gegen Morgen hatte der Schlummer meine Augen geschlossen, ängstigende Bilder umgaukelten mich im Traame, ich sah Eleonoren im Sarge und wollte auf sie zu eilen, doch Schwarz vertrat mir den Weg.

Ich lag wie im Schweiße gebadet, als ich erwachte. Schon war Alles im Hause rege. Der Marqueur trat in meine Stube und setzte den Kaffee auf den Tisch. „Ein Officier hat gestern, als Sie ausgegangen waren, 2 Mal nach Ihnen gefragt. Er will heute morgen wieder kommen.“

Ich stand auf und kleidete mich an, laut kllirte Jemand mit dem Säbel die Treppe herauf und herein trat mein lustiger Kamerad.

„Nun, wo hast Du denn gestern gesteckt?“ war seine erste Frage; „gewiß bei den alten Leuten, die in dem Wagen saßen!“ setzte er lachend hinzu.

„Ach sey still, Herr Bruder,“ unterbrach ich ihn, „ich bin nicht zum Scherze gelaunt, ich habe das Liebste auf der Welt, ich habe meine Eleonore verloren, nun auf ewig verloren! Sie ist todt.“

„Todt!“ wiederholte dieser, „woher weißt Du das?“

„Durch die alten Leute in jenem Wagen,“ entgegnete ich und erzählte, was ich von dem Pastor erfahren hatte.

„Sey kein Narr,“ sagte mein Kamerad. „Ich habe in meinem Leben keine Todesnachricht geglaubt, wenn nicht ein Todtenschein beilag. Eleonore kann immer noch leben, und ist sie todt, was ich nicht glaube, nun was hilft dann dein Grillensfangen? Suche Dir eine Andere.“

Ich seufzte.

„Glücklich ist, wer vergißt,
was nicht mehr zu ändern ist,“

declamirte der lustige Patron, und trank, ohne zu fragen, meinen Kaffee.

„Höre, Herr Bruder!“ fing er endlich an, wann reisest Du von Dresden ab?“

„Morgen,“ entgegnete ich.

„Bon! dann gehst Du heute mit mir auf Meisewitzens Garten; es steigt dort ein Luftballon, und wenn Du gescheut bist, so läßt Du Deine Grillen zugleich mit in die Luft steigen.“

Ich wollte dieß ablehnen; doch er ließ nicht eher mit Zureden nach, bis ich das Wort gab, Punct 2 Uhr des Nachmittags mit ihm nach jenem Garten zu wandern.

Das Steigen des Ballons hatte auch des Pastors Abreise um einen Tag verzögert. Auch er wollte diesem Schauspiel, welches er noch nie gesehen hatte, beiwohnen und freute sich sehr, als er hörte, daß auch ich bei der Gesellschaft seyn würde.

Wir saßen noch bei Tische, als mein Kamerad mit einigen andern Officieren erschien, um mich abzuholen; auch der junge Müller, welcher

mit feinen Nektarn speiste, und sich alle Mühe gegeben hatte, meinen Kummer zu zerstreuen, war bei der Parthie.

Es schlug 2 Uhr, als wir zum Falkenschlage hinausgingen. Die bunte Menge der Zuschauer besäete gleichsam den Weg, welcher nach jenem Garten führte. Schaarenweise hatte sich ein Theil des schaulustigen Publikums, um das Entrée im Garten zu ersparen, auf dem Hahnesberge, Meisewitzens gegenüber, gelagert, und verzehrte froh die mitgenommene kalte Küche, während die Schnapsflasche lustig im Kreise herumgegeben ward.

Die Masse der Zuschauer im Garten war weit geringer. Zwischen einigen Balken hing auf einem freien Platze die papierne Lustreisegelegenheit. Ein schwarz gekleideter Mann, welcher sich in diesem Lustschlosse zu den Wolken erheben wollte, ordnete die Plätze. Mehrere Stunden vergingen, ohne daß man an das Füllen des Ballons dachte. Wir hatten unsere Plätze verlassen und zogen die Alleen des Gartens auf und ab. Endlich ward Anstalt. Ein großes Strohf Feuer brannte, der Ballon dehnte sich langsam aus und war nach 2 vollen Stunden nothdürftig gefüllt.

Aller Augen sahen auf das baumelnde Lustgebäude, welches 8 starke Männer an Stricken hielten. Wohl zehn Mal stieg der Luftfahrer in die Gondel hinein und heraus. Vom Hahnesberge herüber tönte von Zeit zu Zeit ein wildes Geschrei; den Zuschauern ward die Zeit dort lang. Ueber 4 Stunden hatten sie sich die Augen vergebens angestrengt und noch Nichts, als den Rauch, welcher bei der Füllung verloren ging, gesehen.

Jetzt ertönte das Signal zur Abfahrt und hinauf durch die Bäume erhob sich majestätisch der Ballon. Der Luftfahrer wehete lustig mit einer rosafarbenen Fahne, während die Musik im Garten einen lauten Tusch blies und der

Reisegesellschafter des Wolkenseglers, ein schwarzer Pudel, laut aus den obern Regionen herabheulte. Ein lärmendes Bravo ertönte von allen Seiten, und immer höher und höher stieg das leichte Fuhrwerk, bis es endlich, bei dem nicht eben zu heitern Himmel, unsern Augen entschwand.

Die Menschenmasse verlor sich nach und nach; nur hier und da saßen noch einige Gruppen beisammen. Eben wollten auch wir gehen, als ein Mann, an dessen Seite eine verschleierte schwarz gekleidete Dame ging, meine Aufmerksamkeit fesselte. Jetzt bogen sie vor uns um den Pavillon. Die Dame hatte im Gehen einen Handschuh unvermerkt fallen lassen. Ich hob ihn auf und überreichte ihn mit einer leichten Verbeugung. Sie dankte, hob den Schleier und — sank mit einem lauten Schrei zurück. Bestürzt eilte ich, der Sinkenden beizustehen. „Gustav! — mein Gustav!“ rief sie und lag in meinen Armen.

„Eleonore!“ war das einzige Wort, was ich hervorbringen konnte, während der Pastor Müller Eleonorens Vater, denn dieß war ihr Begleiter, mit Ungestüm umhalste und meine übrigen Begleiter wie versteinert um uns herum standen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

(Aus dem Französischen.)
(Fortsetzung.)

Die Anrede der Bürger von Coventry an die Königin Elisabeth lautete also!

„Wir Bewohner von Coventry sind sehr erfreut, Eure liebevolle Majestät zu sehen. Guter Gott, wie schön sind Sie!“

Elisabeth antwortete:

„Meine liebevolle Majestät ist sehr erfreut, Euch Herren Bürger von Coventry zu sehen. Guter Gott, wie einfältig seyd Ihr!“

Es war dem Künstler le Notre zur Gewohnheit geworden, alle die zu umarmen, welche von den Lobeserhebungen Ludwigs öffentlich sprachen; er umarmte diesen Monarchen bisweilen selbst. Als er eines Tages dem König in den Gärten von Marly begegnete, stieg der Prinz in seine bedeckte Kutsche, welche Schweizer zogen, und wünschte, daß le Notre in einer andern, seiner beinahe gleich, Platz nehmen sollte. Da sich dieser ehrwürdige Greis an der Seite des Königs erblickte und Manhard, den er an den Hof gebracht hatte und der sie begleitete, wahrnahm, rief er mit Thränen in den Augen: Sire, in Wahrheit, mein guter Vater würde große Augen machen, wenn er mich im Triumphwagen neben dem größten Könige der Erde sähe. Ich muß gestehen, daß Ew. Majestät Ihren Maurer und Ihren Gärtner sehr gnädig behandeln.

Du erröthest nicht, sagte eine Mutter zu ihrer Tochter, in deren Gegenwart man unanständig sprach. Ich wußte nicht, daß ich roth werden mußte, antwortete das unschuldige Mädchen.

M. L*** hatte sich schon lange von der Oper zurückgezogen und lebte mit Herrn Rollin, einem Generalpachter, in der innigsten Verbindung. Die Freundin des Pächters bekam eines Tags die Rolle, welche sie so oft gespielt hatte. Man fragte M. Arnold: Wer sie sey? Es ist die alte Geschichte von Rollin, antwortete sie.

L***

(Die Fortsetzung folgt.)

fest
nen
verg
vor
Wir
nenn
Der
lebte
sind
bin,
ren
Eleo
Ehre
ter,
sich
dung